



8. Europäischer Essaywettbewerb für Studentinnen und Studenten 2018

ausgerufen durch
Martin Kastler MdEP a.D., Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde,
und Dr. Matěj Spurný, Präsident der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

Thema: "Was trennt West- und Osteuropa?"

2. Platz:

Laura Fischer

19 Jahre, Journalismus und Medienmanagement, JKU Linz

Ein Plädoyer für eine Kulturrevolution

Der Osten ist geübt in Kulturrevolutionen. Gerade ist es wieder Zeit für eine.

Wirtschaftliches Ungleichgewicht zwischen Handelspartnern zieht meistens auch ein gesellschaftliches und kulturelles Ungleichgewicht nach sich. Zu beobachten ist das beispielsweise zwischen Deutschland und Österreich, wo die wirtschaftlich starken deutschen Medien mittlerweile sogar die Sprache einer neuen österreichischen Generation beeinflussen, oder im Umgang der übermächtigen USA mit Handelspartnern wie Südkorea, denen mal bewusst, mal unbewusst die eigene Kultur aufgedrängt wird. Doch wie sieht das aus bei Handelspartnern, die Teil einer gemeinsamen Zukunft sein sollen?

Die Europäische Union beherbergt genau so ein Ungleichgewicht. Zwar wurde der Eiserne Vorhang niedergerissen, in einer gemeinsamen neoliberalen Marktordnung wurde er jedoch ersetzt durch eine Barriere, der von einigen Ökonomen passenderweise der Name „Nutellagraben“ verpasst wurde. Denn durch die unterschiedlichen Anforderungen an die Produktqualität scheint im Westen das Gras tatsächlich grüner, und das Nutella tatsächlich cremiger zu sein als im Osten. Solche

Unterschiede mögen rein wirtschaftlicher Natur sein, sie illustrieren aber das Problem, das weiterhin zwischen Ost und West besteht.

Gerade mal eine Stunde trennt Wien von Bratislava, und doch sieht der Osten neidisch nach drüben, ins Land der hohen Löhne und des cremigen Nutella. Sogar die slowakische

Comedyszene hat bereits das allgegenwärtige Thema der unerwiderten Liebe zu Österreich aufgegriffen. Im gelobten Land selbst ist von dieser Liebe freilich nichts zu spüren. Denn während die böhmische Großmutter in Wien in Erinnerung an vergangene Zeiten als Statussymbol gehandelt wird, und Tschechien zumindest in einigen Akademikerköpfen noch als das Land Vaclav Havels und Smetanas gilt, gilt

die Slowakei als das Land der Altenpflegerin, wenn es nicht gerade mit Slowenien verwechselt wird. Gerade in dieser freundschaftlichen Beachtung sieht die Slowakei einen weiteren Grund dem großen Bruder Tschechien neidisch zu sein, denn nichts schmerzt ein Land in der Identitätskrise mehr, als nicht einmal verachtet, sondern gar nicht erst beachtet zu werden. Tatsächlich kann der gegenwärtige Status der Slowakei durchaus als juvenile Identitätskrise angesehen werden. Vor gerade einmal fünfundzwanzig Jahren riss sie sich mit einem Kopfsprung, hinein in die freie Marktwirtschaft, von den eisernen Fesseln Russlands los, später folgte dann die Abnabelung vom großen Bruder Tschechien. Nun kämpft sie darum, ihren Platz unter Mutter EUs Fittiche zu finden, gleichberechtigt neben ihren Europäischen Partnern, und doch immer noch im Kampf gegen sich selbst.

Doch wo der Versuch, sich selbst und die eigene Identität zu finden, da findet auch Abgrenzung zu allem Fremden statt. Zu Mutter EU, die nur zu oft eher stiefmütterlich behandelt wird, zu Bruder Tschechien, und vor allen Dingen zu allem, was die slowakische Identität gefährden könnte. Denn Roma im eigenen Land scheinen genauso wenig zu dieser Identität zu passen wie das Ungarische das sich als Teil der Nation versteht, oder Kriegsflüchtlinge, die eine neue Heimat, oder zumindest temporär Zuflucht suchen. Die unweigerlich darauf folgenden Rügen der EU, zusammen mit einem moralisch empörten Westen bestärken den Osten nur in seinem Trotz, zum Teil bieten sie sogar die Grundlage für ein Narrativ der Stärke und Überlegenheit, die dem „verweichlichten Westen“ abgesprochen wird. Zumindest ein Teil der eigenen Bevölkerung findet Trost in dieser Art der Identitätsstiftung.

Doch gerade mit diesem künstlich forcierten Nationalstolz behindert die Slowakei, exemplarisch für den gesamten ehemaligen Ostblock, ein mögliches Einfügen in ein gemeinsames europäisches Gebilde, in das es sich durch den Beitritt begeben hat. Denn obwohl der Hintergedanke des Beitritts ein wirtschaftlicher war, so ist die Europäische Union heute viel mehr als das. Doch ein Land, das nicht bereit ist, ein Stück eigener Identität für eine neue gemeinsame Identität zu opfern, wird es schwer haben in einer politischen, wirtschaftlichen, und kulturellen Union. Die Behinderung ist jedoch nicht allein dem Osten zuzuschreiben, die Ignoranz des Westens tut ihr übriges, den Nutellagraben zu festigen. Im Grunde genommen kämpft das eine Stunde entfernte Wien mit derselben Identitätskrise wie die Slowakei. Einst ein Großreich schmerzen die Wunden dort, wo Gebiete abgetrennt wurden immer noch, zumindest schwingen Phantomschmerzen im Nervenzentrum Wien nach. Und genauso wie die Slowakei wendet sich die Wiener Stirn auch voll Bewunderung ins Ausland – zwar immer noch auch in Richtung französischen Savoirvivre, das neue Objekt der Begierde ist jedoch Skandinavien, das moderne Skandinavien, in dem alles besser ist, und wo man der

Welt anders als in Wien immer 50 Jahre voraus zu sein scheint. Nur nach Osten wendet man sich von Österreich aus nie. Die Schmähhaltung Österreichs der Slowakei gegenüber lässt sich auf das europäische Gesamtbild übertragen. Italien und Österreich verbindet eine Geschichte des Massentourismus, die deutschfranzösische Freundschaft wird durch den gemeinsamen Fernsehsender „Arte“ manifestiert, und sogar die Beziehung zum scheidenden Britannien ist inniger, als sie je zum Osten war. Doch für eine gemeinsame Identität ist ein Mindestmaß an gemeinsamer Kultur unablässlich. Die Europäische Union ist eine Vereinigung von gleichberechtigten Partnern, die im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Austausch stehen sollen. Doch Austausch bedeutet immer ein Tauschen in beide Richtungen. Auf Europa kommen Herausforderungen zu, die jüngste Flüchtlingsbewegung ist nur eine davon. Um globale Probleme zu bewältigen, müssen jedoch erst einmal interne Probleme beseitigt werden. Probleme, die wenig mit Wirtschaft und Politik zu tun haben, und viel mit Kultur und Identität. Denn wenn der Westen die Augen auch nach Osten öffnet und die Hand ausstreckt, kommt vielleicht auch eine Hand zurück.